

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 45

Artikel: Was Dir bestimmt [Fortsetzung]
Autor: Markwalder, Marga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



3. Fortsetzung

Der Fussweg war aufgeweicht und verhalf so zu unverhofftem Ergötzen. Bald zog dieser, bald jene einen «Schuh voll heraus», Frau Nötzli griff kreischend nach einer dargebotenen Männerhand, die sie eine Minute vorher tapfer verschmäht hatte, und Jungfer Trüdeli liess sich von einem Ritter den todsichersten Pfad für ihre ausgetretenen Schuhe zeigen, wobei sie stets verlegen kicherte. Es wurde gegixt und gegaxt; man hielt sich hilfeschend an den Rütchen, die vom Bord in den Weg hineinhiengen, und liess sie dem Nachfolgenden an die Nase schnellen. Es war wirklich zu lustig!

Der Arzt war schweigsam, kaum dass einmal ein Lächeln über seine Lippen huschte. Ihre Hand hätte er halten mögen, da unten im morastigen Tobel, sie wäre zu ihm hingerutscht auf ihren Gummisohlen, ihre Augen hätten ihn angestrahlt, ihre Lippen ihm zugelacht, sie wäre ihm nahe gewesen, ganz nahe.

«Ist Ihnen heute morgen ein Patient gestorben, ein Kind zu früh auf die Welt gekommen, oder was ist denn

Läbesprüchli

**Es Arfeli Sunne,
Es Sämpfeli Glück,
Em Ungfeli ertrunne,
Vom Himmel es Stück.**

**Es Meitschi wie Syde,
Wie Milch und wie Blut,
So ma me's verlyde
Und's Läbe geit guet.**

Aus dem im Selbstverlag erschienenen
Gedichtband «Sunneschyn und Räge»
von Beat Jäggi

los?» Ein hübsches, blondes Mädchen machte sich an Paul Germann heran. Er blickte sich nach dem blonden Kinde um. Miggi errötete glücklich über ihr ganzes Gesicht bis in die krausen Löckchen hinein.

«Man kann doch nicht immer lachen.»
«Ja, die Zeiten sind eben schwer!» wurde spottend geseufzt.

«Wie bin ich froh, dass die Ambergin nicht mitgekommen ist», erleichterte sich darauf eine edle Seele.

«Warum denn?»

«Ach, die passt ja gar nicht zu uns. Wir sind ihr viel zu gering. Sie sieht immer so überlegen auf uns herab.»

So wurde wieder einmal der unerschöpfliche und immer spannende Gesprächsstoff. «Die Ambergs» aufgegriffen. Die ehemaligen Mitschülerinnen und Mitschüler Anneliesens überboten sich gegenseitig mit Erinnerungen. Nur Fred, selbst ein Jüngling aus reichem Hause, nahm das angegriffene Mädchen in Schutz.

Nachdem sich die Gemüter etwas beruhigt hatten, mischte sich ein stilleres Mädchen ins Gespräch:

«Ich kenne Annelies nur vom Konfirmandenunterricht her. Dort war sie immer lieb und zuvorkommend, doch das lag wohl an der Umgebung. Ich mochte sie ganz gut leiden. Aber so, wie sie sich jetzt auftakelt und aufspielt — das ist eben mehr als verückt! Sie ist um kein Haar besser als ihre Schwester.»

«Ich bin sogar der festen Ueberzeugung, dass sie dem rechten Manne eine sehr zärtliche, treue Frau sein wird...» mischte sich der Student ein.

«Vorausgesetzt, er verfüge über das nötige Kleingeld», wusste jemand hinzuzufügen und erntete dafür Beifall.

Fred fuhr unbeirrt weiter:

«Doch ich bitte euch, zu bedenken, dass ich mindestens dreissig Jahre alt werde, bis ich so viel verdiene, dass ich damit eine Familie gründen und erhalten kann.»

«Ich denke, du habest das nicht nötig. Dein Vater...»

«Ich will aber ein für allemal nicht an dem Geldbeutel meines Vaters hängen. — Also sagen wir dreissig Jahre. Dann heirate ich aber keine gleichaltrige, verblühte Frau, sondern ein achtzehnjähriges Mädchen.»

«Gut, dass ich das weiss. So komme ich also auch nicht in Frage!» höhnte das lustige Miggi, und alles lachte.

Unvermerkt hatten sie den breiten Rücken der Pfannenstieltkette erreicht.

Sie setzten sich auf die hohen Stufen des Wehrmännerdenkmals und schauten übers Land hin.

«Ach, wie herrlich ist es hier oben!» rief Frau Niggli entzückt und zupfte dabei das Spitzenjabot ihrer Bluse zu recht.

«Wirklich wunderschön! Und diese Luft! Wie in den Ferien!» liess sich Frau Nötzli vernehmen, indem sie in ihrer Handtasche nach ihrem Nastuch kramte. Auch die jungen Mädchen hatten dies und das zu streichen, zu richten, rollten mit Hilfe der Zeigefinger die blonden und braunen Löckchen neu und wagten sogar im Verstoßenen, sich die Lippen mit einem Rotstift zu bearbeiten. Die Burschen aber johlten um das Denkmal herum. Schliesslich fand man, die Aussicht sei genug bewundert worden, es «ziehe», man könnte sich erkälten. Was gab es da überhaupt zu bestaunen? Der Greifensee lag sonntäglich still, hellblaugrün im Tale unten — wie, Jungfer Trüdeli, sie haben eben bemerken wollen, der Zürichsee scheint so klein von hier aus? Aber nein! Der Zürichsee ist von der Forch aus nicht zu sehen! — Doch das tat nichts zur Sache; den sah man ohnehin jeden Tag. Man zog weiter, dem lockenden Gasthofe entgegen. Dort sass die ganze Gesellschaft alsbald bei Kaffee, Tee, Süssigkeiten, dampfenden Würsten, Limburgerkäse — und Gesellschaftsspielen. Auch ein Tänzchen wurde hin und wieder genehmigt...

Die Reihe kam an Dr. Germann, ein Pfand, seine goldene Armbanduhr, dieselbe mit der er seinen Kranken den Puls zu zählen pflegte, einzulösen. In Gedanken seufzte er tief auf: Mein Gott, was hätte er darum gegeben, wenn er dieser Gesellschaft hätte entfliehen können!

«Er muss uns sagen, wie er sich seine Zukünftige vorstellt!» Dieser Vorschlag fand allgemeine Zustimmung.

Er senkte leicht den Kopf und spielte mit seinem Kaffeelöffel. Seine Haare teilten sich in der Mitte und fielen ihm in die Schläfen.

«Ja. — Wenn der Herrgott käme und mich fragen würde: „Paul Germann, sieh, ich möchte dir eine Frau schenken. Wie soll sie sein? Such dir eine aus!“ — dann würde ich ihn bitten, mir ein Wesen von Gotthelfs Gnaden zu schenken: ein mutiges, schalkhaftes Vreneli, ein liebes, treues Anneli, ein leidenschaftliches, jähes Anneli, ein sanftes, demütiges Meieli...»

«Was meinst du dazu, Elfriede?» gluckste Herr Binggeli seiner Eheleute zu.

«Ssst!»

«Schweig Emil!»

Germann fuhr weiter:

«Doch der Herrgott würde den Kopf schütteln: „Tut mir leid, damit kann ich nicht dienen — sie geraten mir nie“

so, wie ich sie haben möchte!« Er schwieg eine Weile. «Wir denken wohl alle ein bisschen an unsere Mutter, wenn wir uns eine Frau wünschen.»

«Ist das alles?»

«Natürlich.»

«Da wissen wir jetzt viel!» entrüsteten sich besonders die jungen Mädchen, unbefriedigt von der Antwort, denn sie hatten bestimmtere Angaben, so etwa über Körperumfang, Haartracht und -farbe erwartet.

«Wie ist denn Ihre Mutter?» Jungfer Trüdeli konnte nicht wissen, dass Paul Hermanns Mutter lange tot war. So wusste sie auch mit dem ermahnenden Blick von Frau Niggli nichts anzufangen.

«Meine Mutter? — Ich verlor sie früh. Ich glaube, sie fand ihr ganzes Glück darin, für meinen Vater und mich zu leben und zu arbeiten. Das wäre das Ideal: eine Frau, die nichts anderes sein will als nur Frau, Hausfrau und Mutter.»

Eine kurze Stille legte sich über die Tafelrunde. In jugendlichen und weniger jugendlichen Busen wurde schleunigst geforscht, ob diesem Wunschbilde entsprochen werden könnte. Frau Nötzli, die es nicht länger aushielt, machte sich endlich mit der witzigen Bemerkung Luft:

«Jetzt haben wir es erfasst: Der Herr Doktor wünscht sich so etwas wie unser liebes Fräulein Amberg!»

Es war nicht leicht, sich so rasch zurückzufinden von dem Gedenken an jenes kleine, armselige Haus im Töss-tale, um das die Erinnerung warme, liebe Heiterkeit und Schwermut wob. Annelies...

«Gewiss, so was Aehnliches habe ich mir gedacht.»

Unter dem aufatmenden Gelächter, das darauf erscholl, merkte keiner, dass die Türe geöffnet wurde.

«Da steht es ja, das Ideal!» rief eine helle Mädchenstimme; denn unter der Türe da stand jemand: elegant und schön, vollkommen vom Scheitel bis zur Sohle, wie aus einem Pariser Modejournal herausgeschnitten, Anna Elisabeth Amberg.

«Ihr vergnügt euch auf meine Kosten?» Ihre Rechte wirbelte ein Paar feinsten Wildlederhandschuhe durch die Luft. «Tut das, es stört mich nicht.»

Sie schritt zur Kleiderablage und hängte dort den kostbaren Mantel auf. Den kleinen schwarzen Samthut, der ihr, von hauchdünnem, weissem Tüll umgaukelt, über dem linken Auge sass, behielt sie auf.

«Komm, Annelies, ich kann dir hier noch Platz machen!» rief Fred dem Mädchen zu, als er sah, dass es nach einem freien Stuhle ausspähte. Sie setzte sich unbefangen neben ihren Schulfreund und empfing von Dr. Hermann einen warmen Händedruck über



Prof. Kurt Wiesinger mit einem Modell 1 : 20 für elektrischen Antrieb, mit dem, auf die Grossausführung umgerechnet, mehr als 500 Stundenkilometer erreicht worden sind

Zürich soll eine Untergrundbahn bekommen

Die Untergrundbahn Zürich-Oerlikon gehört zu den Anwendungsgebieten der von Prof. Wiesinger, Ordinarius für den Eisenbahnmaschinenbau der ETH, in jahrelanger Forschungsarbeit entwickelten entgleisungssicheren *Ultraschnellbahn*. Auf einer Schnellfahranlage im Maßstab 1 : 10 sind mit dieser bei Antrieb durch einen leichten Verbrennungsmotor auf die Grossausführung umgerechnet bereits rund 400 Stundenkilometer erreicht worden.

Ausserdem wurden von allen wichtigen Bauteilen dieser neuartigen Schnellbahn Modelle angefertigt. So zeigt Bild unten die entgleisungssichere und schlagfreie Weiche.

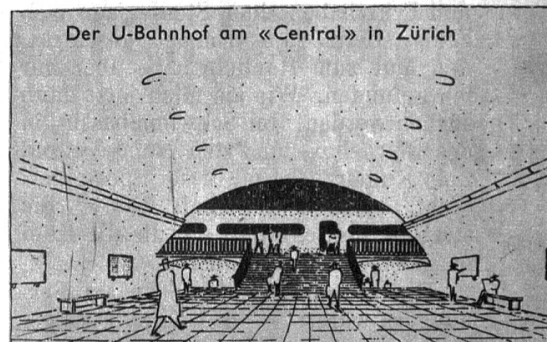
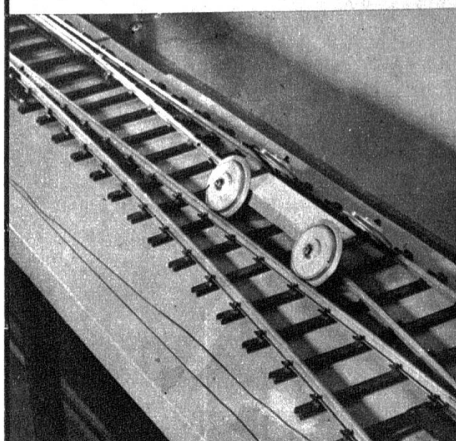
Zunächst wurde das Projekt einer U-Schnellbahn von Zürich nach Oerlikon aufgestellt, weil diese Strecke zur Zeit am vordringlichsten ist. Dabei wurden aber gleich die Verlängerungen dieser Linie nach beiden Seiten sowie die Erschliessung des Glattales berücksichtigt.

Der U-Bahnhof am «Central» in Zürich ist mit der Luftschutzhalle am Leonhardsplatz kombiniert.

In Oerlikon wurde der U-Bahnhof mit der Wagenhalle und Reparaturwerkstätte vereinigt, ohne dass dadurch der Bahnverkehr in irgend einer Weise behindert ist.

Die Fahrzeit für die rund vier Kilometer lange Strecke beträgt nur zweieinhalb Minuten. Der Fahrpreis ist auf 20 Rappen für die einfache Fahrt festgesetzt, wofür sich unter Zugrundelegung der jetzigen Frequenz aus den Fahrscheinen allein eine Jahreseinnahme von rund einer Million Franken errechnet, die das Anlagekapital von rund zehn Millionen Franken ohne Subventionen angemessen zu verzinsen gestattet.

Somit würden die Zürcher durch die erste U-Bahn der Schweiz gleichzeitig die modernste und schnellste der Welt erhalten.



Der U-Bahnhof am «Central» in Zürich



Links: Entgleisungssichere und schlagfreie Weiche der Ultraschnellbahn. — Oben: Lageplan der U-Bahn Zürich-Oerlikon mit den beiden Bahnhöfen und den darum gruppierten Einflussgebieten.

den Tisch hin. Eine Kellnerin trat abwartend an ihre Seite.

«Bringen Sie mir —», sie bezann sich ein Weilchen. «Haben Sie Speck?»

Die Kellnerin bejahte.

«Geräucherten, schwarzen Bauernspeck?»

«Ja, ganz frischen.»

«Dann, bitte, eine recht grosse Portion Bauernspeck und eine dicke Scheibe Bauernbrot, ja?» Die kindliche Lust, mit der sie dieses ländliche Mahl bestellte, wollte nicht recht zu ihrer modischen Aufmachung passen.

«Weshalb bist du so fröhlich heute?»

«Weil ich ausgekniffen bin! Einfach davongelaufen! Ich sage dir, es war zum Sterben langweilig an der Gesellschaft, wo wir geladen waren. Papa und Fritz haben einen Stosseufzer nach dem andern zum Himmel geschickt, den Mut zum Handeln habe aber nur ich gefunden. Wie sie mich jetzt dann suchen werden! Im Schwimmbassin, in der Pferdeboxe und den Hundehütten! Zum Kugeln! — Und dieser Speck hier! Sieht er nicht fabelhaft aus?» Sie strahlte die Schnitten an, die die Kellnerin eben vor sie hinstellte.

«Du tust gerade, als ob du am Verhungern wärest! — Bist du zu Fuss gekommen?»

«Aber nein!» — «Der Chauffeur hat mich natürlich hierherauf geführt. Ich habe ihn aber zurückschicken müssen, werde also mit euch heimkommen.»

Sie säbelte an der dicken, schwarzen Schwarte ihres Speckes herum, mit kläglichem Ergebnis, denn das Messer schien seit Grossvaters Zeiten nie mehr geschliffen worden zu sein. Paul Germann zog es an dem seinen ab, erbat sich dann ihren Teller und schnitt ihr das leckere, herrlich nach Rauch duftende Fleisch in kleine Streifen. Er fror nicht mehr. Annelies schaute lachend zu und fühlte sich sehr wohl. Sie merkte nicht, dass ihr Eintritt eine Spannung geschaffen hatte, übersah die vielen spöttischen, neidischen und abschätzigen Blicke rings um sich her. So selbstverständlich hatte sie sich durch ihre geschmeidige Anmut und durch das Ausgefallene ihrer Kleidung und Aufmachung in den Mittelpunkt — neben den andern, männlichen Mittelpunkt dieses kleinen bürgerlichen Kreises gestellt! Die unverheiratete Weiblichkeit nahm ihr das insgeheim sehr übel. Mit Eifer machte sie sich hinter ihr Essen, während das Gesellschaftsspiel etwas zögernd seinen Fortgang nahm. Als sie die Augen einmal hob, sah sie den Blick des Arztes selbstvergessen auf sich ruhen. Ein verlegenes Lächeln huschte um ihren Mund.

Als ob ihr zu heiss wäre, atmete sie auf und strich sich mit dem Handrücken über die Stirne.

«Fräulein Amberg, von Ihnen möchte ich etwas wissen. Ich darf nämlich drei

indiskrete Fragen stellen», rief Frau Niggli vom andern Tische herüber. Annelies wandte sich bereitwillig um.

«Bitte.»

«Haben Sie auch schon abgewaschen?»

«Wie, bitte?» Annelies verstand die Frage offenbar nicht.

«Ich meine: ob Sie Ihre Händchen schon einmal in ein Geschirrwaschwasser getaucht haben?»

«Aber nein! Natürlich nicht!» lachte Annelies arglos und unbekümmert.

«Diese Frage hätten wir uns eigentlich ersparen können.»

«Jaja, du bist eben ein Ideal!» Miggi war gutmütig. Warum sie nun stichelte, einfach sticheln musste, dafür hätte ihr Herzchen wohl einen Grund anzugeben vermocht; er hiess: was braucht sie ihn so anzugaffen mit ihren Augen zwischen den lackierten Wimpern, die wie kleine Spiesse auf- und niederfahren?! Was braucht er dem Tüpfel den Speck zu zerschneiden?!

Eine Saite spannte sich in Annelies.

«Wieso!? Was habt ihr mit mir zu tun? — Ich habe das Wort schon beim Eintreten gehört», wandte sie sich jäh an ihre Nachbarn. Paul Germann erschrak und wollte abwehren: Nicht jetzt, nicht hier! Das war seine Sache! Doch Miggi war schon eifrig dabei, die Nichtsahnende aufzuklären, und sie tat es gern, ohne Zweifel.

«Weisst du, wir haben Dr. Germann gefragt, wie er sich seine Frau vorstelle. — Hast du auch einmal etwas von Gotthelf gehört?» schob sie überlegen ein.

«Wir haben an der Höhern Töchterschule 'Uli, der Knecht', gelesen.»

«Schön. Du weisst mehr, als ich vermutet habe. Solch ein arbeitsames Vreneli, wie der Uli eines bekommen hat, wünscht sich Dr. Germann. — Das mit dir war nur ein Witz von Frau Nötzli.»

Annelies warf einen forschenden, beinahe lauernden Blick zu dem Manne hinüber und versuchte zu lachen. War das denn eitle Täuschung gewesen, wenn sie jahrelang angenommen hatte, der junge Arzt habe sie lieb?

«Sieh mal an! Traum einer Sehnsucht — für einen Bauernsohn.» Ihr Lachen klang unecht und gequält. Warum erregte sie sich überhaupt? Es konnte ihr doch vollkommen gleichgültig sein, wie sich der Arzt seine Frau dachte und wünschte! Sie war ja nicht etwa in ihn verliebt, behüte! Ablenkend entnahm sie ihrer schwarzen Wildledertasche ein silbernes Zigarettennetui und begann, als einzige, zu rauchen.

«Wenn Sie an Ihre zukünftige Frau denken, dann sehen Sie sie also, wie sie, in eine Küchenschürze gewickelt, den ganzen Tag putzt und fegt, wie sie Knöpfe annäht, Hosen flickt, Rösti raffelt, Pfannen ausreibt...»

«Windeln wäscht und Kinderwägel

spazieren fährt!» fuhr er dazwischen und bemühte sich, ein fröhliches, ausgelassenes Gesicht zu zeigen. «Warum auch nicht?!»

«Ein merkwürdiges Ideal für einen Akademiker!»

Eine Kellnerin meldete, Dr. Germann werde am Telefon verlangt.

«Ach, was! — Das geht mich überhaupt nichts an!» murmelte Annelies, aber erst, nachdem sich die Türe hinter ihm geschlossen hatte. Sie erhob sich, drückte die kaum angerauchte Zigarette auf ihrem Teller aus und schritt dann zum Klavier.

«Tanzen wir lieber!» Sie setzte sich auf den Klavierstuhl und drehte der spöttisch lachenden Gesellschaft den Rücken. Darauf begann sie, einen Tanzschlager nach dem andern aufzuspielen, moderne Stepps, Tangos, Walzer. Sie spielte die zum Teil sehr anerspruchsvollen Stücke ausgezeichnet, in straffem Rhythmus und mit klarem Anschlag. Sie ging auch bereitwillig auf Spezialwünsche der Tänzer ein, spielte «Guète Sunntig dreimal vier» und den Marizawalzer dreimal. Sie war nicht von ihrem Klavierstuhl wegzubringen und tanzte selbst nur ein einziges Mal zu den Klängen des kreischenden Grammophons — mit Paul Germann. Er hatte sie nur zum Tanzen aufgefordert, um wenigstens einmal ihre knabenhafte schlanke Gestalt in seinen Armen halten zu können.

(Fortsetzung folgt)

«d' Mäss lytet y»

Die Schulkinder sammeln sich unten auf der Strasse vor der St. Martinskirche. Mit Ungeduld erwarten sie den Moment, da die Glocken hoch oben im Turme den Beginn der Messe anzeigeln. Dann sind sie nicht mehr zu halten, im Sturm schritt fegen sie zum Messeplatz, wo ihnen zur Eröffnung der Messe eine Gratisfahrt der Berg- und Talbahn bevorsteht.

